

## **Als ehemaliger IDF-Soldat und Historiker des Völkermords hat mich mein jüngster Besuch bei israelischen Soldaten im Gazastreifen im Januar zutiefst beunruhigt.**

By Omer Bartov Tue 13 Aug 2024 00.00 EDT

<https://www.theguardian.com/world/article/2024/aug/13/israel-gaza-historian-omer-bartov>

Am 19. Juni 2024 sollte ich an der Ben-Gurion University of the Negev (BGU) in Be'er Sheva, Israel, einen Vortrag halten. Mein Vortrag war Teil einer Veranstaltung über die weltweiten Campus-Proteste gegen Israel, und ich hatte vor, den Krieg in Gaza anzusprechen und allgemein die Frage zu stellen, ob es sich bei den Protesten um aufrichtige Empörung oder um Antisemitismus handelt, wie einige behauptet hatten. Aber die Dinge liefen nicht wie geplant ab.

Als ich am Eingang des Hörsaals ankam, sah ich eine Gruppe von Studenten, die sich versammelt hatte. Es stellte sich bald heraus, dass sie nicht wegen der Veranstaltung gekommen waren, sondern um dagegen zu protestieren. Die Studenten waren anscheinend durch eine WhatsApp-Nachricht aufgerufen worden, die am Vortrag verschickt worden war und in der auf die Vorlesung hingewiesen und zum Handeln aufgerufen wurde: "Wir werden es nicht zulassen! Wie lange wollen wir noch Verrat an uns selbst begehen?!?!?!?!!"

In der Nachricht wurde weiter behauptet, ich hätte eine Petition unterzeichnet, in der Israel als "Apartheidregime" bezeichnet wurde (tatsächlich bezog sich die Petition auf ein Apartheidregime im Westjordanland). Ich wurde auch "beschuldigt", im November 2023 einen Artikel für die New York Times geschrieben zu haben, in dem ich feststellte, dass, obwohl die Äußerungen der israelischen Führer auf völkermörderische Absichten hindeuteten, immer noch Zeit sei, Israel daran zu hindern, einen Völkermord zu verüben. In diesem Punkt war ich schuldig im Sinne der Anklage. Der Organisator der Veranstaltung, der renommierte Geograph Oren Yiftachel, wurde ebenfalls kritisiert. Zu seinen Vergehen gehörte, dass er Direktor der "antizionistischen" B'Tselem, einer weltweit angesehenen Menschenrechts-NGO, war.

Als die Podiumsteilnehmer und eine Handvoll meist älterer Fakultätsmitglieder den Saal betraten, hinderte das Sicherheitspersonal die protestierenden Studenten am Einlass. Sie hielten sie jedoch nicht davon ab, die Tür des Hörsaals offen zu halten, Parolen in ein Megafon zu rufen und mit aller Kraft gegen die Wände zu hämmern.

Nach über einer Stunde der Störung kamen wir überein, dass es vielleicht am besten wäre, die protestierenden Studenten zu einem Gespräch einzuladen, unter der Bedingung, dass sie die Störung einstellen. Eine ganze Reihe dieser Aktivisten kam schließlich herein, und in den folgenden zwei Stunden setzten wir uns zusammen und unterhielten uns. Wie sich herausstellte, waren die meisten dieser jungen Männer und Frauen erst kürzlich vom Reservistendienst zurückgekehrt, bei dem sie im Gazastreifen eingesetzt worden waren.

Dies war kein freundlicher oder "positiver" Meinungsaustausch, aber er war aufschlussreich. Diese Studenten waren nicht unbedingt repräsentativ für die Studentenschaft in Israel insgesamt. Sie waren Aktivisten in rechtsextremen Organisationen. Aber in vielerlei Hinsicht spiegelte das, was sie sagten, eine viel weiter verbreitete Stimmung im Lande wider.

Ich war seit Juni 2023 nicht mehr in Israel gewesen, und bei diesem jüngsten Besuch fand ich ein anderes Land vor als das, das ich bisher kannte. Obwohl ich viele Jahre im Ausland gearbeitet habe, ist Israel das Land, in dem ich geboren und aufgewachsen bin. Es ist der Ort, an dem meine Eltern lebten und begraben sind; es ist der Ort, an dem mein Sohn seine eigene Familie gegründet hat und die meisten meiner ältesten und besten Freunde leben. Da ich das Land von innen kenne und die Ereignisse seit dem 7. Oktober noch intensiver als sonst verfolgt habe, hat mich das, was mir bei meiner Rückkehr begegnet ist, zwar nicht völlig überrascht, aber doch zutiefst beunruhigt.

Bei meinen Überlegungen zu diesen Fragen kann ich nicht umhin, meinen persönlichen und beruflichen Hintergrund zu berücksichtigen. Ich habe vier Jahre lang in den Israelischen Verteidigungsstreitkräften (IDF) gedient, unter anderem im Jom-Kippur-Krieg von 1973, im Westjordanland, auf dem Nordsinai und im Gazastreifen, wo ich meinen Dienst als Kommandant einer Infanteriekompanie beendete. Während meiner Zeit im Gazastreifen erlebte ich aus erster Hand die Armut und Hoffnungslosigkeit der palästinensischen Flüchtlinge, die in überfüllten, heruntergekommenen Vierteln ihr Leben fristen. Am lebhaftesten erinnere ich mich daran, wie ich in den schattenlosen, stillen Straßen der ägyptischen Stadt 'Arīsh - die damals von Israel besetzt war - patrouillierte, durchbohrt von den Blicken der ängstlichen, verbitterten Bevölkerung, die uns aus ihren verschlossenen Fenstern beobachtete. Zum ersten Mal verstand ich, was es bedeutet, ein anderes Volk zu besetzen.

Der Militärdienst ist für jüdische Israelis mit 18 Jahren obligatorisch - obwohl es einige Ausnahmen gibt -, aber danach kann man immer noch aufgefordert werden, erneut in den IDF zu dienen, für Ausbildung oder operative Aufgaben oder im Falle von Notfällen wie einem Krieg. Als ich 1976 einberufen wurde, war ich Student an der Universität Tel Aviv. Während dieses ersten Einsatzes als Reserveoffizier wurde ich bei einem Trainingsunfall schwer verwundet, ebenso wie eine Reihe meiner Soldaten. Die IDF vertuschten die Umstände dieses Ereignisses, das durch die Nachlässigkeit des Kommandanten der Ausbildungsbasis verursacht wurde. Ich verbrachte die meiste Zeit des ersten Semesters im Krankenhaus von Be'er Sheva, kehrte dann aber zu meinem Studium zurück und schloss es 1979 mit einer Spezialisierung in Geschichte ab.

Diese persönlichen Erfahrungen weckten mein Interesse an einer Frage, die mich schon lange beschäftigte: Was motiviert Soldaten zum Kämpfen? In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg vertraten viele amerikanische Soziologen die Ansicht, dass Soldaten in erster Linie füreinander kämpfen und nicht für ein größeres ideologisches Ziel. Aber das passte nicht ganz zu dem, was ich als Soldat erlebt hatte: Wir glaubten, dass wir für eine größere Sache kämpften, die über unsere eigene Gruppe von Kameraden hinausging. Als ich mein Studium abgeschlossen hatte, begann ich mich auch zu fragen, ob Soldaten im Namen dieser Sache zu Handlungen gezwungen werden können, die sie sonst als verwerflich empfinden würden.

Im Extremfall schrieb ich meine Doktorarbeit in Oxford, die später als Buch veröffentlicht wurde, über die Indoktrination der deutschen Armee durch die Nazis und die Verbrechen, die sie im Zweiten Weltkrieg an der Ostfront beging. Was ich herausfand, stand im Widerspruch zu dem, was die Deutschen in den 1980er Jahren über ihre Vergangenheit dachten. Sie zogen es vor, zu glauben, dass die Armee einen "anständigen" Krieg geführt hatte, auch wenn die Gestapo und die SS "hinter ihrem Rücken" Völkermord verübten. Die Deutschen brauchten noch viele Jahre, um zu begreifen, wie sehr sich ihre eigenen Väter und Großväter am Holocaust und am Massenmord an vielen anderen Gruppen in Osteuropa und der Sowjetunion beteiligt hatten.

Als Ende 1987 die erste palästinensische Intifada, also der Aufstand, ausbrach, lehrte ich an der Universität Tel Aviv. Ich war entsetzt über die Anweisung von Yitzhak Rabin, dem damaligen Verteidigungsminister, an die IDF, palästinensischen Jugendlichen, die Steine auf schwer bewaffnete Truppen warfen, "Arme und Beine zu brechen". Ich schrieb ihm einen Brief, in dem ich ihn warnte, dass ich aufgrund meiner Nachforschungen über die Indoktrination der Streitkräfte in Nazideutschland befürchtete, dass die IDF unter seiner Führung einen ähnlich schlüpfrigen Weg einschlagen würden.

Wie meine Forschungen gezeigt hatten, hatten die jungen deutschen Männer bereits vor ihrer Einberufung Kernelemente der Nazi-Ideologie verinnerlicht, insbesondere die Ansicht, dass die untermenschlichen slawischen Massen, angeführt von heimtückischen bolschewistischen Juden, Deutschland und den Rest der zivilisierten Welt mit der Vernichtung bedrohten und dass Deutschland daher das Recht und die Pflicht habe, sich im Osten einen "Lebensraum" zu schaffen und die Bevölkerung dieser Region zu dezimieren oder zu versklaven. Dieses Weltbild wurde den Truppen weiter eingepflegt, so dass sie beim Einmarsch in die Sowjetunion ihre Feinde durch dieses Prisma

wahrnahmen. Der heftige Widerstand, den die Rote Armee leistete, bestätigte nur die Notwendigkeit, sowjetische Soldaten und Zivilisten gleichermaßen zu vernichten, vor allem aber die Juden, die als Hauptverantwortliche für den Bolschewismus angesehen wurden. Je mehr Zerstörung sie anrichteten, desto mehr Angst bekamen die deutschen Truppen vor der Rache, die sie im Falle eines Sieges ihrer Feinde erwarten konnten. Das Ergebnis war die Tötung von bis zu 30 Millionen sowjetischen Soldaten und Bürgern.

Zu meinem Erstaunen erhielt ich einige Tage, nachdem ich ihm geschrieben hatte, eine einzeilige Antwort von Rabin, in der er mir vorwarf, ich hätte es gewagt, die IDF mit dem deutschen Militär zu vergleichen. Dies gab mir die Gelegenheit, ihm einen ausführlicheren Brief zu schreiben, in dem ich meine Recherchen und meine Besorgnis über den Einsatz der IDF als Instrument der Unterdrückung unbewaffneter besetzter Zivilisten erläuterte. Rabin antwortete erneut mit der gleichen Aussage: "Wie können Sie es wagen, die IDF mit der Wehrmacht zu vergleichen." Aber im Nachhinein glaube ich, dass dieser Austausch etwas über seinen späteren intellektuellen Weg verrät. Denn wie wir aus seinem späteren Engagement wissen, "war ich nicht völlig überrascht von dem, was mir begegnete, aber es war dennoch zutiefst beunruhigend" ... Omer Bartov. Im Osloer Friedensprozess, so fehlerhaft er auch sein mochte, erkannte er schließlich, dass Israel auf Dauer den militärischen, politischen und moralischen Preis der Besatzung nicht tragen konnte.

Seit 1989 lehre ich in den Vereinigten Staaten. Ich habe viel über Krieg, Völkermord, Nazismus, Antisemitismus und den Holocaust geschrieben und versucht, die Zusammenhänge zwischen der industriellen Tötung von Soldaten im Ersten Weltkrieg und der Ausrottung der Zivilbevölkerung durch Hitlers Regime zu verstehen. Neben anderen Projekten habe ich viele Jahre damit verbracht, den Wandel der Heimatstadt meiner Mutter - Buchach in Polen (heute Ukraine) - von einer Gemeinde des interethnischen Zusammenlebens zu einer Gemeinde zu erforschen, in der sich die nichtjüdische Bevölkerung unter der Nazi-Besatzung gegen ihre jüdischen Nachbarn wandte. Die Deutschen kamen zwar mit dem ausdrücklichen Ziel in die Stadt, die Juden zu ermorden, aber die Geschwindigkeit und Effizienz der Tötung wurde durch die Zusammenarbeit mit den Einheimischen erheblich erleichtert. Diese Einheimischen wurden durch bereits bestehende Ressentiments und Hass motiviert, die auf das Aufkommen des Ethnonationalismus in den vorangegangenen Jahrzehnten und die vorherrschende Ansicht, dass die Juden nicht zu den nach dem Ersten Weltkrieg geschaffenen neuen Nationalstaaten gehörten, zurückgeführt werden können.

In den Monaten seit dem 7. Oktober ist das, was ich im Laufe meines Lebens und meiner beruflichen Laufbahn gelernt habe, schmerzhafter als je zuvor geworden. Wie viele andere habe auch ich diese letzten Monate als emotional und intellektuell herausfordernd empfunden. Wie viele andere sind auch Familienmitglieder von mir und meinen Freunden direkt von der Gewalt betroffen.

Der Hamas-Anschlag vom 7. Oktober war ein enormer Schock für die israelische Gesellschaft, von dem sie sich bis heute nicht erholt hat. Es war das erste Mal, dass Israel für längere Zeit die Kontrolle über einen Teil seines Territoriums verlor, wobei die IDF nicht in der Lage waren, das Massaker an mehr als 1.200 Menschen - viele davon auf grausamste Weise getötet - und die Entführung von weit über 200 Geiseln, darunter zahlreiche Kinder, zu verhindern. Das Gefühl, vom Staat im Stich gelassen zu werden, und die anhaltende Unsicherheit - mit Zehntausenden von israelischen Bürgern, die noch immer aus ihren Häusern entlang des Gazastreifens und an der libanesischen Grenze vertrieben wurden - sind tiefgreifend.

Heute herrschen in weiten Teilen der israelischen Öffentlichkeit, einschließlich derjenigen, die gegen die Regierung sind, zwei Gefühle vor.

Das erste ist eine Kombination aus Wut und Angst, der Wunsch, die Sicherheit um jeden Preis wiederherzustellen, und ein völliges Misstrauen gegenüber politischen Lösungen, Verhandlungen und Versöhnung. Der Militärtheoretiker Carl von Clausewitz stellte fest, dass der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, und warnte davor, dass er ohne ein definiertes politisches Ziel zu

grenzenloser Zerstörung führen würde. Die Stimmung, die jetzt in Israel vorherrscht, droht ebenfalls, den Krieg zu seinem eigenen Zweck zu machen. In dieser Sichtweise ist die Politik ein Hindernis für die Erreichung von Zielen und nicht ein Mittel zur Begrenzung der Zerstörung. Dies ist eine Sichtweise, die letztlich nur zur Selbstvernichtung führen kann.

Das zweite vorherrschende Gefühl - oder vielmehr das Fehlen eines Gefühls - ist die Kehrseite des ersten. Es ist die völlige Unfähigkeit der heutigen israelischen Gesellschaft, Mitgefühl für die Bevölkerung des Gazastreifens zu empfinden. Die Mehrheit, so scheint es, will nicht einmal wissen, was in Gaza geschieht, und dieser Wunsch spiegelt sich in der Fernsehberichterstattung wider. Die israelischen Fernsehnachrichten beginnen in diesen Tagen in der Regel mit Berichten über die Beerdigung von Soldaten, die bei den Kämpfen in Gaza gefallen sind und stets als Helden bezeichnet werden, gefolgt von Schätzungen, wie viele Hamas-Kämpfer "liquidiert" wurden. Hinweise auf den Tod von palästinensischen Zivilisten sind selten und werden in der Regel als Teil der feindlichen Propaganda oder als Anlass für unerwünschten internationalen Druck dargestellt. Angesichts so vieler Toter wirkt dieses ohrenbetäubende Schweigen nun wie eine eigene Form der Rachsucht.

Natürlich hat sich die israelische Öffentlichkeit längst an die brutale Besatzung gewöhnt, die das Land in 57 der 76 Jahre seines Bestehens geprägt hat. Aber das Ausmaß dessen, was die IDF derzeit in Gaza anrichtet, ist ebenso beispiellos wie die völlige Gleichgültigkeit der meisten Israelis gegenüber dem, was in ihrem Namen geschieht. 1982 protestierten Hunderttausende Israelis gegen das Massaker an der palästinensischen Bevölkerung in den Flüchtlingslagern Sabra und Schatila im Westen Beiruts durch christliche maronitische Milizen, das von der IDF unterstützt wurde. Heute ist eine solche Reaktion unvorstellbar. Die Art und Weise, wie die Augen der Menschen glasig werden, wenn man das Leiden der palästinensischen Zivilbevölkerung und den Tod von Tausenden von Kindern, Frauen und älteren Menschen erwähnt, ist zutiefst beunruhigend.

Wenn ich diesmal meine Freunde in Israel traf, hatte ich oft das Gefühl, dass sie Angst hatten, ich könnte sie in ihrem Kummer stören, und dass ich, da ich nicht im Lande lebe, ihren Schmerz, ihre Angst, ihre Fassungslosigkeit und ihre Hilflosigkeit nicht nachvollziehen könnte. Jede Andeutung, dass das Leben auf dem Lande sie gegenüber dem Schmerz der anderen betäubt hat - dem Schmerz, der schließlich in ihrem Namen zugefügt wurde - führte nur zu einer Mauer des Schweigens, zu einem Rückzug in sich selbst oder zu einem schnellen Themenwechsel. Der Eindruck, den ich gewann, war einheitlich: Wir haben keinen Platz in unseren Herzen, wir haben keinen Platz in unseren Gedanken, wir wollen nicht darüber sprechen oder gezeigt bekommen, was unsere eigenen Soldaten, unsere Kinder oder Enkel, unsere Brüder und Schwestern, gerade jetzt in Gaza tun. Wir müssen uns auf uns selbst konzentrieren, auf unser Trauma, unsere Angst und unsere Wut.

In einem Interview vom 7. März 2024 äußerte sich der Schriftsteller, Landwirt und Wissenschaftler Zeev Smilansky in einer Weise, die ich schockierend fand, gerade weil sie von ihm kam. Ich kenne Smilansky seit mehr als einem halben Jahrhundert. Er ist der Sohn des berühmten israelischen Schriftstellers S. Yizhar, dessen Novelle Khirbet Khizeh aus dem Jahr 1949 der erste Text in der israelischen Literatur war, der sich mit dem Unrecht der Nakba auseinandersetzte, der Vertreibung von 750 000 Palästinensern aus dem späteren Staat Israel im Jahr 1948. Smilansky sprach über seinen eigenen Sohn Offer, der in Brüssel lebt:

*Offer sagt, dass für ihn jedes Kind ein Kind ist, egal ob es in Gaza oder hier ist. Ich fühle nicht so wie er. Unsere Kinder hier sind für mich wichtiger. Es gibt dort eine schockierende humanitäre Katastrophe, das verstehe ich, aber mein Herz ist blockiert und mit unseren Kindern und unseren Geiseln gefüllt ... In meinem Herzen ist kein Platz für die Kinder in Gaza, so schockierend und schrecklich es auch ist, und obwohl ich weiß, dass Krieg keine Lösung ist.*

*Ich höre Maoz Inon zu, der seine beiden Eltern verloren hat [die am 7. Oktober von der Hamas ermordet wurden] ... und der so schön und überzeugend über die Notwendigkeit spricht, nach vorne zu schauen, dass wir Hoffnung bringen und Frieden wollen müssen, weil Kriege nichts bewirken, und ich*

*stimme ihm zu. Ich stimme ihm zu, aber ich kann nicht die Kraft in meinem Herzen finden, mit all meinen linken Neigungen und meiner Liebe für die Menschheit, ich kann es nicht ... Es ist nicht nur die Hamas, es sind alle Gazaner, die zustimmen, dass es in Ordnung ist, jüdische Kinder zu töten, dass dies eine lohnende Sache ist ... Mit Deutschland gab es eine Versöhnung, aber sie haben sich entschuldigt und Reparationen gezahlt, und was [wird] hier passieren? Auch wir haben furchtbare Dinge getan, aber nichts, was mit dem vergleichbar wäre, was hier am 7. Oktober passiert ist. Es wird notwendig sein, sich zu versöhnen, aber wir brauchen etwas Abstand.*

Dies war eine weit verbreitete Meinung unter vielen linksgerichteten, liberalen Freunden und Bekannten, mit denen ich in Israel sprach. Es war natürlich etwas ganz anderes als das, was rechte Politiker und Medienvertreter seit dem 7. Oktober sagen. Viele meiner Freunde erkennen die Ungerechtigkeit der Besatzung an und bekennen sich, wie Smilansky sagte, zu einer "Liebe zur Menschlichkeit". Aber in diesem Moment, unter diesen Umständen, ist dies nicht das, worauf sie sich konzentrieren. Stattdessen sind sie der Meinung, dass im Kampf zwischen Gerechtigkeit und Existenz die Existenz den Sieg davontragen muss, und dass im Kampf zwischen einer gerechten Sache und einer anderen - der der Israelis und der der Palästinenser - unsere eigene Sache den Sieg davontragen muss, egal um welchen Preis. Denjenigen, die an dieser eindeutigen Entscheidung zweifeln, wird der Holocaust als Alternative präsentiert, auch wenn er für den gegenwärtigen Moment irrelevant ist. Dieses Gefühl ist nicht plötzlich am 7. Oktober entstanden. Seine Wurzeln liegen viel tiefer.

Am 30. April 1956 hielt Moshe Dayan, der damalige Stabschef der IDF, eine kurze Rede, die zu einer der berühmtesten in der Geschichte Israels werden sollte. Er sprach bei der Beerdigung von Ro'i Rothberg, einem jungen Sicherheitsoffizier des neu gegründeten Kibbuz Nahal Oz, der 1951 von den IDF errichtet und zwei Jahre später in eine zivile Gemeinde umgewandelt wurde, zu den Trauernden. Der Kibbuz befand sich nur wenige hundert Meter von der Grenze zum Gazastreifen entfernt, gegenüber dem palästinensischen Viertel Shuja'iyya.

Rothberg war am Vortag ermordet worden, und seine Leiche wurde über die Grenze geschleppt und verstümmelt, bevor sie mit Hilfe der Vereinten Nationen in israelische Hände zurückgegeben wurde. Dayans Rede ist zu einer Ikone geworden, die bis heute sowohl von der politischen Rechten als auch von der Linken verwendet wird:

*Gestern Morgen wurde Ro'i ermordet. Geblendet von der Stille des Morgens, sah er nicht die, die ihm am Rande der Furche auflauerten. Lasst uns die Mörder heute nicht anklagen. Warum sollten wir sie für ihren brennenden Hass auf uns verantwortlich machen? Seit acht Jahren leben sie in den Flüchtlingslagern von Gaza, während wir vor ihren Augen das Land und die Dörfer, in denen sie und ihre Vorfahren gelebt haben, in unser Eigentum verwandelt haben.*

*Wir sollten das Blut von Roi nicht bei den Arabern in Gaza suchen, sondern bei uns selbst. Wie konnten wir unsere Augen verschließen und uns unserem Schicksal nicht offen stellen, uns der Mission unserer Generation in all ihrer Grausamkeit nicht stellen? Haben wir vergessen, dass diese Gruppe von Jungs, die in Nahal Oz wohnt, auf ihren Schultern die schweren Tore des Gazastreifens trägt, auf deren anderer Seite sich Hunderttausende von Augen und Händen drängen, die auf unseren Moment der Schwäche warten, damit sie uns auseinanderreißen können - haben wir das vergessen?...*

*Wir sind die Generation der Siedler; ohne Stahlhelm und Kanonenmündung werden wir keinen Baum pflanzen und kein Haus bauen können. Unsere Kinder werden kein Leben haben, wenn wir keine Unterkünfte graben, und ohne Stacheldraht und Maschinengewehre werden wir nicht in der Lage sein, Straßen zu pflastern und Wasserbrunnen zu graben. Millionen von Juden, die ausgerottet wurden, weil sie kein Land hatten, blicken aus der Asche der israelischen Geschichte auf uns und befahlen uns, ein Land für unser Volk zu besiedeln und wiederzuerrichten. Doch jenseits der Grenzfurche erhebt sich ein Ozean des Hasses und der Rachsucht, der auf den Moment wartet, in dem die Ruhe unsere Bereitschaft abstumpft, auf den Tag, an dem wir den Botschaftern der verschwörerischen Heuchelei Gehör schenken, die uns auffordern, die Waffen niederzulegen ...*

*Lasst uns nicht davor zurückschrecken, den Abscheu zu sehen, der das Leben von Hunderttausenden von Arabern begleitet und erfüllt, die um uns herum wohnen und auf den Moment warten, in dem sie nach unserem Blut greifen können. Wenden wir unsere Augen nicht ab, damit unsere Hände nicht schwach werden. Dies ist das Schicksal unserer Generation. Dies ist die Entscheidung unseres Lebens - bereit und bewaffnet und stark und zäh zu sein. Denn wenn das Schwert aus unserer Faust fällt, wird unser Leben ausgelöscht werden.*

Am nächsten Tag nahm Dayan seine Rede für das israelische Radio auf. Doch etwas fehlte. Es fehlte der Hinweis auf die Flüchtlinge, die den Juden dabei zusahen, wie sie das Land bebauten, von dem sie vertrieben worden waren, und die man nicht dafür verantwortlich machen sollte, dass sie ihre Enteigner hassten. Obwohl er diese Zeilen bei der Beerdigung geäußert und anschließend geschrieben hatte, ließ Dayan sie in der aufgezeichneten Fassung weg. Auch er hatte dieses Land vor 1948 gekannt. Er erinnerte sich an die palästinensischen Dörfer und Städte, die zerstört wurden, um Platz für jüdische Siedler zu schaffen. Er hatte Verständnis für die Wut der Flüchtlinge jenseits des Zauns. Aber er glaubte auch fest an das Recht und die dringende Notwendigkeit einer jüdischen Siedlung und Staatlichkeit. Im Kampf zwischen der Beseitigung von Ungerechtigkeit und der Übernahme des Landes entschied er sich für die eine Seite, wohl wissend, dass sein Volk damit dazu verdammt war, sich für immer auf die Waffe zu verlassen. Dayan wusste auch genau, was die israelische Öffentlichkeit akzeptieren konnte. Seine Ambivalenz in Bezug auf die Frage, wo Schuld und Verantwortung für Ungerechtigkeit und Gewalt liegen, und seine deterministische, tragische Sicht der Geschichte führten dazu, dass die beiden Versionen seiner Rede schließlich sehr unterschiedliche politische Richtungen ansprachen.

Jahrzehnte später, nach vielen weiteren Kriegen und Strömen von Blut, betitelte Dayan sein letztes Buch *Shall the Sword Devour Forever?* Das 1981 veröffentlichte Buch beschreibt seine Rolle beim Abschluss eines Friedensabkommens mit Ägypten zwei Jahre zuvor. Er hatte endlich die Wahrheit über den zweiten Teil des Bibelverses erfahren, aus dem er den Titel des Buches entnommen hatte: "Weißt du nicht, dass es am Ende Bitterkeit sein wird?"

Aber in seiner Rede von 1956, in der er auf das Tragen der schweren Tore von Gaza und auf die Palästinenser anspielte, die auf einen Moment der Schwäche warten, spielte Dayan auf die biblische Geschichte von Samson an. Der Israelit Samson, dessen übermenschliche Kraft von seinem langen Haar herrührte, hatte die Angewohnheit, in Gaza Prostituierte aufzusuchen, wie sich seine Zuhörer erinnern werden. Die Philister, die ihn als ihren Todfeind betrachteten, hofften, ihn vor den verschlossenen Toren der Stadt in einen Hinterhalt locken zu können. Aber Simson hob die Tore einfach auf seine Schultern und lief frei. Erst als seine Geliebte Delila ihn austrickste und ihm die Haare abschnitt, konnten die Philister ihn gefangen nehmen und einkerkern, indem sie ihm die Augen austachen (wie es auch die Gazaner getan haben sollen, die Ro'i verstümmelten) und ihn so noch machtloser machten. Doch in einem letzten Akt der Tapferkeit, als er von seinen Entführern verhöhnt wird, ruft Simson die Hilfe Gottes an, ergreift die Säulen des Tempels, zu dem er geführt worden war, stürzt sie auf die ihn umgebende fröhliche Menge und ruft: "Lasst mich mit den Philistern sterben!"

Diese Tore von Gaza sind tief in der zionistischen israelischen Vorstellungswelt verankert, ein Symbol für die Kluft zwischen uns und den "Barbaren". Im Fall von Ro'i, so Dayan, "verstopfte die Sehnsucht nach Frieden seine Ohren, und er hörte die Stimme des Mordes nicht, die im Hinterhalt lag. Die Tore von Gaza lasteten zu schwer auf seinen Schultern und brachten ihn zu Fall".

Am 8. Oktober 2023 wandte sich Staatspräsident Isaac Herzog an die israelische Öffentlichkeit und zitierte die letzte Zeile von Dayans Rede: "Dies ist das Schicksal unserer Generation. Dies ist die Entscheidung unseres Lebens - bereit und bewaffnet und stark und zäh zu sein. Denn wenn das Schwert aus unserer Faust fällt, wird unser Leben ausgelöscht werden."

Am Tag zuvor, 67 Jahre nach Ro'i's Tod, hatten militante Hamas-Kämpfer 15 Bewohner des Kibbuz Nahal Oz ermordet und acht Geiseln genommen. Seit dem israelischen Vergeltungsangriff auf den

Gazastreifen wurde das palästinensische Viertel Shuja'iyya gegenüber dem Kibbuz, in dem 100.000 Menschen lebten, von der Bevölkerung geräumt und in einen riesigen Schutthaufen verwandelt.

Einer der seltenen literarischen Versuche, die grausame Logik der israelischen Kriege zu entlarven, ist Anadad Eldans außergewöhnliches Gedicht *Samson Tearing His Clothes* aus dem Jahr 1971, in dem dieser antike hebräische Held in den Gazastreifen hinein- und wieder herausfährt und dabei nichts als Verwüstung hinterlässt. Samson, der Held, der Prophet, der den ewigen Feind des Volkes bezwingt, verwandelt sich in dessen Todesengel, einen Tod, den er, wie wir uns erinnern, am Ende auch über sich selbst bringt, in einer großen selbstmörderischen Aktion, die bis heute durch die Generationen hallt.

*Als ich in Gaza war, begegnete ich Samson, wie er mit zerrissener Kleidung und zerkratzttem Gesicht herauskam, Flüsse flossen und die Häuser sich beugten, um ihn vorbeizulassen, seine Schmerzen entwurzelten Bäume und verfangen sich in den verwickelten Wurzeln. In den Wurzeln steckten Strähnen seines Haares. Sein Kopf glänzte wie ein Schädel aus Stein, und seine schwankenden Schritte zerrissen meine Tränen Samson ging und zog eine müde Sonne, zerbrach Fensterscheiben und Ketten im Meer von Gaza wurden ertränkt. Ich hörte, wie die Erde unter seinen Schritten stöhnte, wie er ihr den Bauch aufschlitzte. Samsons Schuhe kreischten, wenn er ging.*

Der 1924 in Polen als Avraham Bleiberg geborene Eldan kam als Kind nach Palästina, kämpfte im Krieg von 1948 und zog 1960 in den Kibbuz Be'eri, etwa 4 km vom Gazastreifen entfernt. Am 7. Oktober 2023 überlebten der 99-jährige Eldan und seine Frau das Massaker an etwa hundert Bewohnern des Kibbuz, als die Militanten, die in ihr Haus eindringen, sie aus unerklärlichen Gründen verschonten.

Nach dem 7. Oktober, als dieser obskure Dichter auf wundersame Weise überlebte, wurde ein anderes Werk von ihm in den israelischen Medien verbreitet. Denn es schien, als hätte Eldan, der seit langem über Leid und Schmerz aufgrund von Unterdrückung und Ungerechtigkeit berichtet, die Katastrophe, die sein Haus heimsuchte, vorausgesehen. Im Jahr 2016 hatte er eine Gedichtsammlung mit dem Titel *Sechs Stunden der Morgendämmerung* veröffentlicht. Das war die Stunde, in der der Hamas-Angriff begann. Das Buch enthält das erschütternde Gedicht *An den Mauern von Be'eri*, in dem er den Tod seiner Tochter durch Krankheit betrauert (der Name des Kibbuz bedeutet auf Hebräisch auch "mein Brunnen").

Nach dem 7. Oktober scheint das Gedicht auf unheimliche Weise sowohl die Zerstörung vorauszusagen als auch eine bestimmte Sichtweise des Zionismus zu vermitteln, die ihren Ursprung in der Katastrophe und Verzweiflung der Diaspora hat und die Nation in ein verfluchtes Land bringt, in dem Kinder von ihren Eltern begraben werden, und doch die Hoffnung auf einen neuen und hoffnungsvollen Aufbruch in Aussicht stellt:

*Auf die Mauern von Be'eri schrieb ich ihre Geschichte aus Ursprüngen und Tiefen, die von der Kälte zerfranst waren, als sie lasen, was im Schmerz geschah, und ihre Lichter stürzten in den Nebel und die Dunkelheit der Nacht, und ein Heulen erzeugte ein Gebet, denn ihre Kinder sind gefallen und eine Tür ist verschlossen, denn die Gnade des Himmels atmet Verwüstung und Trauer, wer wird untröstliche Eltern trösten, denn ein Fluch flüstert, es soll weder Tau noch Regen geben, du darfst weinen, wenn du kannst, es gibt eine Zeit, in der die Dunkelheit brüllt, aber es gibt eine Morgendämmerung und ein Strahlen.*

Auf den Mauern von Be'eri für verschiedene Menschen unterschiedliche Dinge. Soll es als Klage über die Zerstörung eines schönen und unschuldigen Kibbuz in der Wüste gelesen werden, oder ist es ein Schrei des Schmerzes über die endlose blutige Vendetta zwischen den beiden Völkern dieses Landes? Der Dichter hat uns nicht gesagt, was er meint, wie es bei Dichtern üblich ist. Schließlich hat er es vor Jahren in Trauer um seine geliebte Tochter geschrieben. Aber in Anbetracht seines langjährigen stillen, präzisen und eindringlichen Werks scheint es nicht abwegig zu sein, zu glauben, dass das Gedicht ein Aufruf zur Versöhnung und Koexistenz war und nicht zu weiteren Zyklen des Blutvergießens und der Rache.

Es ist so, dass ich eine persönliche Verbindung zum Kibbuz Be'eri habe. Dort ist meine Schwiegertochter aufgewachsen, und meine Reise nach Israel im Juni diente in erster Linie dazu, die Zwillinge - meine Enkelkinder - zu besuchen, die sie im Januar 2024 auf die Welt gebracht hat. Der Kibbuz war jedoch verlassen worden. Mein Sohn, meine Schwiegertochter und ihre Kinder waren mit einer Familie von Überlebenden - engen Verwandten, deren Vater immer noch als Geisel festgehalten wird - in eine nahegelegene leerstehende Wohnung gezogen, was eine unvorstellbare Kombination aus neuem Leben und untröstlichem Leid in einem Haus ergab.

Ich war nicht nur nach Israel gekommen, um meine Familie zu besuchen, sondern auch, um Freunde zu treffen. Ich hoffte, mir einen Reim darauf machen zu können, was in dem Land seit Beginn des Krieges geschehen war. Der abgebrochene Vortrag an der BGU stand nicht ganz oben auf meiner Tagesordnung. Doch als ich an jenem Tag Mitte Juni im Hörsaal ankam, wurde mir schnell klar, dass diese brisante Situation auch einige Hinweise auf die Mentalität einer jüngeren Generation von Studenten und Soldaten liefern könnte.

Nachdem wir uns hingesetzt und zu reden begonnen hatten, wurde mir klar, dass die Studenten sich Gehör verschaffen wollten und dass niemand, vielleicht nicht einmal ihre eigenen Professoren und Universitätsverwalter, daran interessiert war, ihnen zuzuhören. Meine Anwesenheit und ihr vages Wissen um meine Kritik am Krieg lösten in ihnen das Bedürfnis aus, mir, aber vielleicht auch sich selbst, zu erklären, woran sie als Soldaten und als Bürger beteiligt gewesen waren.

Eine junge Frau, die erst kürzlich von einem langen Militärdienst im Gazastreifen zurückgekehrt war, sprang auf die Bühne und sprach eindringlich über die Freunde, die sie verloren hatte, über das böse Wesen der Hamas und die Tatsache, dass sie und ihre Kameraden sich opferten, um die zukünftige Sicherheit des Landes zu gewährleisten. Nach der Hälfte ihrer Rede brach sie in Tränen aus und trat von der Bühne zurück. Ein junger Mann, gesammelt und wortgewandt, wies meinen Hinweis zurück, dass Kritik an der israelischen Politik nicht unbedingt antisemitisch motiviert sei. Dann begann er mit einem kurzen Überblick über die Geschichte des Zionismus als Antwort auf den Antisemitismus und als politischer Weg, den kein Nichtjude verleugnen darf. Sie waren zwar über meine Ansichten verärgert und durch ihre eigenen jüngsten Erfahrungen in Gaza aufgewühlt, aber die von den Studenten geäußerten Meinungen waren keineswegs außergewöhnlich. Sie spiegelten einen viel größeren Teil der öffentlichen Meinung in Israel wider.

Da sie wussten, dass ich zuvor vor einem Völkermord gewarnt hatte, waren die Schüler besonders darauf bedacht, mir zu zeigen, dass sie menschlich sind, dass sie keine Mörder sind. Sie bezweifelten nicht, dass die IDF tatsächlich die moralischste Armee der Welt sei. Aber sie waren auch davon überzeugt, dass jeder Schaden, der den Menschen und Gebäuden im Gazastreifen zugefügt wurde, völlig gerechtfertigt war, dass alles die Schuld der Hamas war, die sie als menschliche Schutzschilde benutzte.

Sie zeigten mir Fotos auf ihren Handys, um zu beweisen, dass sie sich Kindern gegenüber bewundernswert verhalten hatten, leugneten, dass es im Gazastreifen Hunger gab, bestanden darauf, dass die systematische Zerstörung von Schulen, Universitäten, Krankenhäusern, öffentlichen Gebäuden, Wohnhäusern und Infrastruktur notwendig und gerechtfertigt war. Sie betrachteten jede Kritik anderer Länder und der Vereinten Nationen an der israelischen Politik schlicht als antisemitisch.

Anders als die Mehrheit der Israelis hatten diese jungen Leute die Zerstörung des Gazastreifens mit eigenen Augen gesehen. Mir schien, dass sie nicht nur eine bestimmte Sichtweise verinnerlicht hatten, die in Israel alltäglich geworden ist - nämlich dass die Zerstörung des Gazastreifens als solche eine legitime Reaktion auf den 7. Oktober war -, sondern auch eine Denkweise entwickelt hatten, die ich vor vielen Jahren beobachtet hatte, als ich das Verhalten, die Weltanschauung und das Selbstverständnis von Bundeswehrsoldaten im Zweiten Weltkrieg untersucht hatte. Soldaten, die bestimmte Feindbilder verinnerlicht haben - die Bolschewiken als *Untermenschen*, die Hamas als menschliche Tiere - und die breite Bevölkerung als weniger menschlich und rechtlos ansehen, neigen



dazu, Gräueltaten, die sie beobachten oder begehen, nicht dem eigenen Militär oder sich selbst, sondern dem Feind zuzuschreiben.

Tausende von Kindern wurden getötet? Das ist die Schuld des Feindes. Unsere eigenen Kinder wurden getötet? Das ist sicherlich die Schuld des Feindes. Wenn die Hamas ein Massaker in einem Kibbuz verübt, sind sie Nazis. Wenn wir 2.000-Pfund-Bomben auf Flüchtlingsunterkünfte abwerfen und Hunderte von Zivilisten töten, dann ist die Hamas schuld, weil sie sich in der Nähe dieser Unterkünfte versteckt. Nach dem, was sie uns angetan haben, haben wir keine andere Wahl, als sie auszurotten. Nach dem, was wir ihnen angetan haben, können wir uns nur vorstellen, was sie uns antun würden, wenn wir sie nicht vernichten. Wir haben einfach keine andere Wahl.

Mitte Juli 1941, nur wenige Wochen nachdem Deutschland den von Hitler ausgerufenen "Vernichtungskrieg" gegen die Sowjetunion begonnen hatte, schrieb ein deutscher Unteroffizier von der Ostfront nach Hause:

*Das deutsche Volk ist unserem Führer zu großem Dank verpflichtet, denn wenn diese Bestien, die hier unsere Feinde sind, nach Deutschland gekommen wären, hätten solche Morde stattgefunden, wie sie die Welt noch nie gesehen hat ... Was wir gesehen haben ... grenzt an das Unglaubliche ... Und wenn man Der Stürmer [eine Nazizeitung] liest und die Bilder betrachtet, ist das nur eine schwache Illustration dessen, was wir hier sehen, und der Verbrechen, die hier von den Juden begangen werden.*

Ein im Juni 1941 herausgegebenes Propagandablatt der Armee zeichnete ein ähnlich alptraumhaftes Bild der politischen Offiziere der Roten Armee, das viele Soldaten bald als Spiegelbild der Realität empfanden:

*Jeder, der einmal in das Gesicht eines roten Kommissars geschaut hat, weiß, wie die Bolschewiken sind. Da braucht es keine theoretischen Ausdrücke. Wir würden die Tiere beleidigen, wenn wir diese meist jüdischen Männer als Bestien bezeichnen würden. Sie sind die Verkörperung des satanischen und wahnsinnigen Hasses gegen die gesamte edle Menschheit ... [Sie] hätten allem sinnvollen Leben ein Ende bereitet, wenn dieser Ausbruch nicht im letzten Moment eingedämmt worden wäre.*

Zwei Tage nach dem Hamas-Angriff erklärte Verteidigungsminister Yoav Gallant: "Wir kämpfen gegen menschliche Tiere, und wir müssen entsprechend handeln", und fügte später hinzu, Israel werde "ein Viertel nach dem anderen in Gaza zerstören". Der frühere Premierminister Naftali Bennett bestätigte dies: "Wir kämpfen gegen Nazis." Premierminister Benjamin Netanjahu forderte die Israelis auf, "sich daran zu erinnern, was Amalek euch angetan hat", und spielte damit auf die biblische Aufforderung an, die "Männer und Frauen, Kinder und Säuglinge" von Amalek auszurotten. In einem Radiointerview sagte er über die Hamas: "Ich bezeichne sie nicht als menschliche Tiere, denn das wäre eine Beleidigung für Tiere". Der stellvertretende Knesset-Sprecher Nissim Vaturi schrieb auf X, dass Israels Ziel die "Auslöschung des Gazastreifens vom Angesicht der Erde" sein sollte. Im israelischen Fernsehen erklärte er: "Es gibt keine unbeteiligten Menschen ... wir müssen dort hineingehen und töten, töten, töten. Wir müssen sie töten, bevor sie uns töten." Finanzminister Bezalel Smotrich betonte in einer Rede: "Das Werk muss vollendet werden ... Totale Zerstörung. Das Gedenken an Amalek muss unter dem Himmel ausgelöscht werden." Avi Dichter, Landwirtschaftsminister und ehemaliger Leiter des Geheimdienstes Shin Bet, sprach von der "Ausrollung der Nakba von Gaza". Ein 95-jähriger israelischer Militärveteran, der in seiner Motivationsrede an die IDF-Soldaten, die sich auf den Einmarsch in den Gazastreifen vorbereiteten, dazu aufforderte, "die Erinnerung an sie, ihre Familien, Mütter und Kinder auszulöschen", wurde vom israelischen Staatspräsidenten Herzog mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet, weil er "Generationen von Soldaten ein wunderbares Beispiel gegeben hat". Kein Wunder, dass es unzählige Social-Media-Posts von IDF-Soldaten gab; in denen dazu aufgerufen wird, "die Araber zu töten", "ihre Mütter zu verbrennen" und Gaza "platt zu machen". Es sind keine disziplinarischen Maßnahmen seitens ihrer Kommandeure bekannt.

Das ist die Logik der endlosen Gewalt, eine Logik, die es erlaubt, ganze Bevölkerungen zu vernichten und sich dabei völlig gerechtfertigt zu fühlen. Es ist eine Logik der Opferrolle - wir müssen sie töten,

bevor sie uns töten, so wie sie es zuvor getan haben - und nichts stärkt die Gewalt mehr als ein gerechtfertigtes Gefühl der Opferrolle. *Schaut euch an, was uns 1918 passiert ist*, sagten deutsche Soldaten 1942 und erinnerten an den propagandistischen "Dolchstoß"-Mythos, der Deutschlands katastrophale Niederlage im Ersten Weltkrieg auf jüdischen und kommunistischen Verrat zurückführte.

*Schauen Sie sich an, was uns im Holocaust passiert ist, als wir darauf vertrauten, dass andere zu unserer Rettung kommen würden*, sagen die IDF-Soldaten im Jahr 2024 und erteilen sich damit selbst die Lizenz zur wahllosen Zerstörung auf der Grundlage einer falschen Analogie zwischen der Hamas und den Nazis.

Die jungen Männer und Frauen, mit denen ich an diesem Tag sprach, waren voller Wut, nicht so sehr auf mich - sie beruhigten sich ein wenig, als ich meinen eigenen Militärdienst erwähnte -, sondern weil sie sich, so glaube ich, von allen um sie herum verraten fühlten. Verraten von den Medien, die sie als zu kritisch empfanden, von hochrangigen Kommandeuren, die sie für zu nachsichtig gegenüber den Palästinensern hielten, von Politikern, die es nicht geschafft hatten, das Fiasko des 7. Oktober zu verhindern, von der Unfähigkeit der IDF, den "totalen Sieg" zu erringen, von Intellektuellen und Linken, die sie zu Unrecht kritisierten, von der US-Regierung, die nicht schnell genug ausreichend Munition lieferte, und von all den heuchlerischen europäischen Politikern und antisemitischen Studenten, die gegen ihre Aktionen in Gaza protestierten. Sie schienen ängstlich, unsicher und verwirrt zu sein, und einige litten wahrscheinlich auch unter PTBS.

Ich erzählte ihnen die Geschichte, wie 1930 das deutsche Studentenwerk demokratisch von den Nazis übernommen wurde. Die Studenten von damals fühlten sich durch den Verlust des Ersten Weltkriegs, den Verlust von Chancen durch die Wirtschaftskrise und den Verlust von Land und Prestige nach dem demütigenden Friedensvertrag von Versailles verraten. Sie wollten Deutschland wieder groß machen, und Hitler schien dieses Versprechen erfüllen zu können. Deutschlands innere Feinde wurden beseitigt, seine Wirtschaft florierte, andere Nationen fürchteten es wieder, und dann zog es in den Krieg, eroberte Europa und ermordete Millionen von Menschen. Schließlich wurde das Land völlig zerstört. Ich habe mich laut gefragt, ob vielleicht die wenigen deutschen Studenten, die diese 15 Jahre überlebt haben, ihre Entscheidung von 1930, den Nationalsozialismus zu unterstützen, bereut haben. Aber ich glaube nicht, dass die jungen Männer und Frauen an der BGU die Tragweite dessen verstanden, was ich ihnen gesagt hatte.

Die Studenten waren beängstigend und verängstigt zugleich, und ihre Angst machte sie umso aggressiver. Dieses Ausmaß an Bedrohung sowie eine gewisse Überschneidung der Meinungen schienen bei ihren Vorgesetzten, den Professoren und Verwaltungsangestellten, Furcht und Unterwürfigkeit hervorgerufen zu haben, die große Zurückhaltung zeigten, sie in irgendeiner Weise zu disziplinieren. Gleichzeitig jubelten zahlreiche Medien und Politiker diesen Engeln der Zerstörung zu und nannten sie Helden, kurz bevor sie sie unter die Erde brachten und ihren trauernden Familien den Rücken zukehrten. Die gefallenen Soldaten seien für eine gute Sache gestorben, wird den Familien gesagt. Aber niemand nimmt sich die Zeit, zu erklären, was diese Sache eigentlich ist, außer dem bloßen Überleben durch immer mehr Gewalt.

Und so taten mir auch diese Studenten leid, die sich nicht bewusst waren, wie sie manipuliert worden waren.

Als ich Ende Juni in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, dachte ich über meine Erfahrungen in diesen zwei chaotischen und beunruhigenden Wochen nach. Ich war mir meiner tiefen Verbundenheit mit dem Land, das ich verlassen hatte, bewusst. Dabei geht es nicht nur um meine Beziehung zu meiner israelischen Familie und meinen Freunden, sondern auch um den besonderen Tenor der israelischen Kultur und Gesellschaft, der sich durch einen Mangel an Distanz oder Respekt auszeichnet. Das kann herzerwärmend und aufschlussreich sein; man findet sich fast augenblicklich in intensiven, ja intimen Gesprächen mit anderen auf der Straße, in einem Café, in einer Bar wieder.

Doch genau dieser Aspekt des israelischen Lebens kann auch unendlich frustrierend sein, da es so wenig Respekt vor gesellschaftlichen Anstandsregeln gibt. Es gibt fast einen Kult der Aufrichtigkeit, eine Verpflichtung, seine Meinung zu sagen, egal, mit wem man spricht oder wie sehr man dadurch beleidigt werden könnte. Diese gemeinsame Erwartung schafft sowohl ein Gefühl der Solidarität als auch eine Grenze, die nicht überschritten werden darf. Wenn Sie zu uns gehören, sind wir alle eine Familie. Wenn du dich gegen uns wendest oder auf der anderen Seite der nationalen Kluft stehst, bist du ausgeschlossen und kannst damit rechnen, dass wir hinter dir her sind.

Dies mag auch der Grund dafür gewesen sein, warum ich dieses Mal zum ersten Mal Bedenken hatte, nach Israel zu gehen, und warum ein Teil von mir froh war, wieder abzureisen. Das Land hatte sich auf sichtbare und subtile Weise verändert, auf eine Weise, die eine Barriere zwischen mir als Beobachter von außen und denen, die ein organischer Teil des Landes geblieben sind, hätte bilden können.

Aber ein anderer Teil meiner Befürchtungen hatte mit der Tatsache zu tun, dass sich mein Blick auf das Geschehen in Gaza verändert hatte. Am 10. November 2023 schrieb ich in der New York Times: "Als Historiker des Völkermords glaube ich, dass es keinen Beweis dafür gibt, dass in Gaza ein Völkermord stattfindet, obwohl es sehr wahrscheinlich ist, dass Kriegsverbrechen und sogar Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschehen. [...] Wir wissen aus der Geschichte, dass es entscheidend ist, vor einem möglichen Völkermord zu warnen, bevor er stattfindet, anstatt ihn nachträglich zu verurteilen, wenn er bereits stattgefunden hat. Ich denke, wir haben noch Zeit."

Ich glaube das nicht mehr. Als ich nach Israel reiste, war ich zu der Überzeugung gelangt, dass spätestens seit dem Angriff der IDF auf Rafah am 6. Mai 2024 nicht mehr geleugnet werden kann, dass Israel systematische Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Völkermord begangen hat. Nicht nur, dass dieser Angriff auf die letzte Ansammlung von Gaza-Bewohnern - die meisten von ihnen wurden bereits mehrfach von der IDF vertrieben, die sie nun erneut in eine so genannte sichere Zone drängte - eine völlige Missachtung jeglicher humanitärer Standards zeigte. Es zeigte auch deutlich, dass das ultimative Ziel dieses ganzen Unterfangens von Anfang an darin bestand, den gesamten Gazastreifen unbewohnbar zu machen und seine Bevölkerung so zu schwächen, dass sie entweder ausstirbt oder alle Möglichkeiten nutzt, um aus dem Gebiet zu fliehen. Mit anderen Worten, die Rhetorik der israelischen Führung seit dem 7. Oktober wurde nun in die Realität umgesetzt - nämlich, wie es in der UN-Völkermordkonvention von 1948 heißt, dass Israel "in der Absicht handelt, die palästinensische Bevölkerung im Gazastreifen ganz oder teilweise zu vernichten", "indem es sie tötet, ihr schweren Schaden zufügt oder ihr Lebensbedingungen auferlegt, die ihre Vernichtung herbeiführen sollen".

Dies waren Fragen, die ich nur mit einer kleinen Handvoll Aktivisten, Wissenschaftlern, Völkerrechtsexperten und, was nicht überrascht, palästinensischen Bürgern Israels diskutieren konnte. Außerhalb dieses begrenzten Kreises sind solche Äußerungen über die Unrechtmäßigkeit der israelischen Aktionen in Gaza in Israel ein Gräuelfeld. Selbst die große Mehrheit der Regierungsgegner, die einen Waffenstillstand und die Freilassung der Geiseln fordern, wird sie nicht akzeptieren.

Seit ich von meinem Besuch zurückgekehrt bin, habe ich versucht, meine Erfahrungen dort in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Die Realität vor Ort ist so verheerend, und die Zukunft erscheint so düster, dass ich mir erlaubt habe, mich in eine kontrafaktische Geschichte zu vertiefen und einige hoffnungsvolle Spekulationen über eine andere Zukunft anzustellen. Ich frage mich, was geschehen wäre, wenn der neu gegründete Staat Israel seine Verpflichtung erfüllt hätte, eine Verfassung auf der Grundlage seiner Unabhängigkeitserklärung zu erlassen. Dieselbe Erklärung, in der es heißt, dass Israel "auf Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden gegründet sein wird, wie es die Propheten Israels vorausgesehen haben; es wird allen seinen Einwohnern ungeachtet ihrer Religion, ihrer Ethnie oder ihres Geschlechts die völlige Gleichheit der sozialen und politischen Rechte gewährleisten; es wird Religions-, Gewissens-, Sprach-, Bildungs- und Kulturfreiheit garantieren; es wird die heiligen Stätten aller Religionen schützen; und es wird den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen treu sein".

Welche Auswirkungen hätte eine solche Verfassung auf das Wesen des Staates gehabt? Wie hätte sie den Wandel des Zionismus von einer Ideologie, die die Juden von der Erniedrigung des Exils und der Diskriminierung befreien und sie mit den anderen Nationen der Welt gleichstellen wollte, zu einer Staatsideologie des Ethnonationalismus, der Unterdrückung anderer, des Expansionismus und der Apartheid gemildert? In den wenigen hoffnungsvollen Jahren des Osloer Friedensprozesses sprach man in Israel davon, es zu einem "Staat für alle seine Bürger" zu machen, für Juden und Palästinenser gleichermaßen. Die Ermordung von Premierminister Rabin im Jahr 1995 setzte diesem Traum ein Ende. Wird es Israel jemals gelingen, die gewalttätigen, ausgrenzenden, militanten und zunehmend rassistischen Aspekte seiner Vision, wie sie heute von so vielen seiner jüdischen Bürger vertreten wird, abzulegen? Wird es jemals in der Lage sein, sich selbst wieder so zu sehen, wie es sich seine Gründer so wortgewandt vorgestellt hatten - als eine Nation, die auf Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden basiert?

Im Moment ist es schwierig, sich solchen Fantasien hinzugeben. Aber vielleicht bete ich gerade wegen des Tiefpunkts, an dem sich die Israelis und noch viel mehr die Palästinenser jetzt befinden, und wegen des Weges der regionalen Zerstörung, auf den ihre Führer sie gebracht haben, dass endlich andere Stimmen laut werden. Denn, um es mit den Worten des Dichters Eldan zu sagen: "Es gibt eine Zeit, in der die Dunkelheit brüllt, aber es gibt auch eine Zeit der Morgendämmerung und des Glanzes".